

Sehr geehrte Frau Dr. Kahlert, liebe Sonja,
sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freunde,

dass wir heute hier bei Ihnen liebe Frau Dr. Kahlert in Erinnerung an Reinhild Tetzlaff und aus Anlass ihres 70. Geburtstags zusammentreffen, hätte Heiden - so nannten sie ihre engsten Freunde - sehr gefreut. Eigentlich ist ein Siebzigster heute kein Ereignis, bei so zahlreichen 90-Jährigen ist er fast schon zur Normalität geworden und allenfalls ein Zeitpunkt, an dem man auf die Erlebnisse und Ereignisse der letzten Jahre im wohlverdienten Ruhestand zurückblickt und Pläne für die nächsten mindestens 5 Jahre schmiedet. Dies war Reinhild Tetzlaff nicht vergönnt. Sie starb nach kurzer schwerer Krankheit am 19. Mai 2010 im Krankenhaus Dresden-Friedrichstadt.

Als Sie, Frau Dr. Kahlert, vor wenigen Wochen diese Veranstaltung zum Gedenken an Reinhild Tetzlaff vorschlugen, erklärte ich mich sofort dazu bereit ein paar Worte zu ihrem Leben und Wirken zu sagen. Nur - wer Heiden gekannt hat, kann sie nicht ehren, ohne zu trauern. Als ich nun in Vorbereitung dieses Abends an meinem Schreibtisch saß, waren sie mir wieder gegenwärtig, die trostlosen Gänge im Krankenhaus Friedrichstadt. Ich erinnerte mich wie damals der Worte Dantes »Lasst alle Hoffnung fahren, wenn ihr eingetreten«. Gegenwärtig auch die Nacht ihres Todes. Ihre Freunde kamen, um ihr Trost zuzusprechen und um Abschied zu nehmen. Die engsten Freunde wachten bereits täglich an ihrem Bett, damit sie in ihrer schwersten Stunde keinesfalls allein sei. Nicht weniger emotional die Tage und Wochen danach, in denen es galt, die Unterlagen für die Beerdigung zusammenzutragen und die Wohnung aufzulösen. All dies war nun wieder präsent und längst geschlossene Wunden rissen erneut auf.

Geboren wurde Reinhild Tetzlaff am 12.12.1944 in Gleiwitz - mitten im Oberschlesischen Industrieviertel und mitten im Krieg. Nur etwa einen Monat danach begann die Evakuierung von Frauen mit kleinen Kindern und nur wenige Tage danach erreichten die sowjetischen Truppen den Grenzzort. Spätestens 1946 waren alle Deutschen aus Schlesien ausgewiesen worden und an eine Rückkehr in die alte Heimat nicht mehr zu denken. Der Vater war im Krieg verschollen und die Mutter fand ein Auskommen als Lehrerin im mecklenburgischen Groß Nemerow, unweit von Neubrandenburg. Als Tochter der Lehrerin war ihr Stand im Dorf sicher kein einfacher, die Erwartungen der Mutter waren hoch und die Beliebtheit unter den Mitschülern als Flüchtlings- und Lehrerkind gewiss gering. An ein direktes Abitur dürfte nicht zu denken gewesen sein, da

sie weder Arbeiter- noch Bauernkind war, weswegen sie den Weg über eine Berufsausbildung zum Betonfacharbeiter mit Abitur einschlug.

Ab 1965 studierte Reinhild Tetzlaff Germanistik und Kunstpädagogik an der Pädagogischen Hochschule in Dresden. Dort studierte sie u. a. bei Prof. Heinz Quinger, bei dem auch ich, später an der TU Dresden, die ersten Vorlesungen wahrnahm und dessen liebenswerte Kauzigkeit uns viel Gesprächsstoff bot. Persönliche Schicksalsschläge - ihr Sohn verstarb noch im Kleinkindalter, ihr Lebenspartner verließ nicht nur sie, sondern als Grenzverletzer auch die DDR - und staatliche Repressalien, da man ihr nicht glaubte, von dieser Flucht nichts gewusst zu haben, beendeten 1968 abrupt ihren eingeschlagenen Weg. Quasi heimatlos und ohne familiären Rückhalt blieb sie in Dresden und hielt sich mit Gelegenheitsjobs im Kulturbereich über Wasser. In dieser Zeit suchte sie den Kontakt zu den Studierenden der Hochschule für Bildende Künste und war in ihren Ateliers ein stets gern gesehener Gast.

Ihre neue Heimat fand sie in der Kunst. Diese wurde ihr zur Herausforderung und bot ihr zugleich eine neue Lebensperspektive. Seit 1970 arbeitete sie als Museumsassistentin bei den Staatlichen Kunstsammlungen in Dresden, sie hielt Vorträge und gestaltete Führungen durch deren berühmte zwei Häuser: die Alten und die Neuen Meister. Legendär wurde ihr eine Führung, in der sie Fidel Castro - zu Besuch in Dresden - innerhalb von 30 Minuten durch beide Museen zu führen hatte.

Parallel zu dieser Tätigkeit, bei der sie sich das Rüstzeug für ihre spätere Museumsarbeit aneignete, nahm Reinhild Tetzlaff ab 1974 ein berufsbegleitendes Studium an der Martin-Luther-Universität in Halle auf. Zu ihren Lehrern gehörte der Leiter der Sektion Germanistik und Kunstwissenschaft Professor Hans-Joachim Mrusek, *die* Instanz für die mittelalterliche Architektur Mitteldeutschlands.

Wohl aufgrund seines eigenen, ungewöhnlichen Berufsweges, galt Mrusek als Hochschullehrer, bei dem auch Studienbewerber mit - wie man heute sagt - gebrochenen Biografien eine Chance erhielten. In ihrer Diplomarbeit, mit der sie 1984 ihr Studium abschloss, befasste sich Reinhild Tetzlaff mit dem Werk des Malers und Bildhauers Carl Lohse. Eine Fortsetzung dieser Arbeit als Promotion war bereits begonnen, als man ihr zu verstehen gab, dass ein solches Thema aus politischen Gründen - Lohse war bekennender Zeuge Jehovas - nicht angenommen werden wird. So blieb ihr die Promotion versagt.

Bereits 1980 bot sich für Reinhild Tetzlaff die Möglichkeit zu einem Wechsel an das wenige Jahre zuvor gegründete Kunstmuseum in Cottbus, an dem sie die Stelle der Sammlungsleiterin

für Malerei, Grafik und Plastik einnahm. Schweren Herzens verließ sie dafür Dresden, die Stadt, die ihr zur Heimat geworden war. Doch Cottbus bot nicht nur bessere berufliche Aussichten, Cottbus bot vor allem Freiheit und damit Chancen zur Verwirklichung eigener Ideen. Hier ergab sich für Reinhild Tetzlaff eine berufliche Position, die ihr noch vor dem Studienabschluss die Möglichkeit eröffnete, eine Museums- und Sammlungskonzeption zu erarbeiten, eigene Ideen einzubringen und diese häufig auch zu realisieren. Heinrich Schierz musste das Potential der angehenden Kunstwissenschaftlerin erkannt haben, denn er ließ ihr im Rahmen seiner Möglichkeiten weitgehend freie Hand und so konnte sie in Cottbus den Grundstein legen für eine hochkarätige Sammlung ostdeutscher Kunst Dresdner Prägung. Aufgabe des jungen Museums war es, den Bewohnern des Kohle- und Energiebezirks Cottbus die Möglichkeit zu einer umfassenden sozialistischen Bildung zu geben und - zumindest im Bereich der Bildenden Kunst - kulturelles Brachland urbar zu machen. Konzentrierte sich die Leitung des Hauses zuerst auf das Sammeln von Arbeiten regionaler Künstler, erweiterte sich die Ankaufstätigkeit sehr bald auch auf eine nationale Ebene, wobei der Dresdner Schule eine besondere Bedeutung zukam. Quasi ehrenhalber erhielt das Haus 1984 die Bezeichnung »Staatliche Kunstsammlungen«, die es auf Augenhöhe mit den historisch gewachsenen Sammlungen in Dresden und Berlin stellte. Zeitgleich erweiterte sich erneut das Sammlungsprofil, diesmal wurde der Ankaufsschwerpunkt, der bis dahin auf zeitgenössischer Kunst lag, um die Künstler der verlorenen Generation, zu denen Hans Christoph, Hermann Glöckner, Carl Lohse, Curt Querner und Willy Wolff zählen, erweitert. Ein Grundstock, von dem dessen Nachfolgeeinrichtung das kunst.museum.diesekraftwerk - nach eigener Aussage bis heute zehrt. Natürlich lag die Ausrichtung der Staatlichen Kunstsammlungen Cottbus vor allem in den Händen ihres Leiters Heinrich Schierz. Aber wie in der DDR üblich, wurden wichtige Entscheidungen immer auch im Kollektiv besprochen und hier gelang es Reinhild Tetzlaff, nachhaltigen Einfluss zu nehmen und ihre Ideen durchzusetzen.

Die politische Wende brachte für Reinhild Tetzlaff mehr Gestaltungsspielraum. 1991 verließ Heinrich Schierz das Haus, für kurze Zeit folgte diesem Ullrich Wallenburg. Dann war es an Reinhild Tetzlaff, die Geschicke jenes Hauses in die Hand zu nehmen, dass sie selbst über mehr als ein Jahrzehnt mit aufgebaut hatte. Nun bewies sich die kluge und mutige Ankaufspolitik der 80er Jahre als wahrer Segen, denn anders als in anderen DDR-Museen, verschwand in Cottbus kaum etwas in den gesellschaftlichen Giftschränken und Depots. Im Gegenteil, hier fand sich zu großen Teilen die künstlerische Avantgarde der DDR repräsentiert. Doch durch den plötzlichen Wandel und die unbegrenzten Möglichkeiten, die diese Zeit bot, war die DDR-Kunst im Ganzen

für den örtlichen Kunstrezipienten uninteressant geworden. Die internationale Avantgarde wollte man sehen. Diesem Bedürfnis kam Reinhild Tetzlaff in zahlreichen Ausstellungen entgegen, jedoch nicht in solitärer Präsentation, sondern häufig im Zweigespräch mit Vertretern aus dem Sammlungsbestand. Erinnert sei an Ausstellungen mit Werken von Thomas Lenk, Richard Paul Lohse, Heinz Mack, Edvard Munch, Emil Nolde, A.R. Penck und Emil Schumacher. Dennoch blieb man in Cottbus auch weiterhin den Künstlern der Sammlung wie Karl-Heinz Adler, Hans Christoph, Veit Hofmann, Günther Hornig, Herbert Kunze, Ulrich Lindner, Peter Makolies, Sigrid Noack, Stefan Plenkers und Rainer Zille treu, um nur einige zu nennen.

Als 1994 Dr. Perdita von Kraft die Leitung des Museums übertragen wurde, war Reinhild Tetzlaff in einer schwierigen Situation. Über Jahre hatte sie bewiesen, dass sie die nun Brandenburgischen Kunstsammlungen erfolgreich führen konnte, dennoch hatte man sich gegen ihre Bewerbung entschieden. Die Gründe dafür waren vielschichtig: einerseits galt Reinhild Tetzlaff in Dingen der Kunst als streitbar und unbequem, andererseits traute man den ostdeutschen Museumsleuten nicht zu, über ausreichende Erfahrungen im Marketing und in der Drittmittelakquise zu verfügen und schließlich wollte man wohl das Landesmuseum nicht in die Hände einer nichtpromovierten Kunstwissenschaftlerin geben. Reinhild Tetzlaff fühlte sich zurückgesetzt und um die Früchte ihrer Arbeit für das Haus, das sie zu dem gemacht hatte was es war, betrogen. In dieser Situation war eine Konfrontation der beiden ambitionierten Museumsfrauen vorprogrammiert. 1998 verließ sie Cottbus und kehrte zurück nach Dresden.

Der Stadt an der Elbe war sie all die Jahre, in denen sie in der Niederlausitz tätig war, treu geblieben. Hier besaß sie nach wie vor ihre kleine Dachwohnung in der Großenhainer Straße, hierher war sie wöchentlich gependelt, um - soweit es ihr möglich war - in der Kunstszene der Stadt präsent zu bleiben. Ohne festes Einkommen folgten nun emotional und wirtschaftlich schwere Jahre als freie Ausstellungskuratorin und Gastreferentin der Universität Leipzig. Dennoch hatte sie für ihre berufliche Zukunft in Dresden verschiedene Projektideen. Sie plante und realisierte Ausstellungen in Zusammenarbeit mit dem Neuen Sächsischen Kunstverein und dem Museum für Ur- und Frühgeschichte im Japanischen Palais und sie stand mit dem Beigeordneten für Kultur der Stadt Dresden Jörg Stüdemann in Verhandlungen zu der Gründung der Städtischen Galerie, welche jedoch mit dessen plötzlichen Weggang im Jahre 2000 jäh abbrachen. Wieder stand sie vor einem beruflichen Scherbenhaufen und wieder brachte sie die Kraft auf, neue Projektideen zu entwickeln und wichtige Entscheidungsträger von diesen zu überzeugen.

Ein Jahr Zeit räumte ihr Alfred Post, der Kanzler der TU Dresden, ein, um den Görgesbau, das Gebäude des Elektrotechnischen Instituts, zu einer musealen Einrichtung umzugestalten. Im Mai 2003 wurden unter ihrer Leitung die Universitätssammlungen_Kunst+Technik mit der Ausstellung Faszination.Kunst+Technik_strahlungen eröffnet. Das ungewöhnliche Konzept einer Verbindung von Kunstobjekten und technischen Artefakten in einem Haus fand beachtliche Akzeptanz und große Resonanz. Dieser speziellen Aufgabe gerecht werdend und einer persönlichen Präferenz folgend, schuf Reinhild Tetzlaff damit ein Ausstellungskonzept, das den Fokus auf die Konkrete Kunst richtete. Zugleich schuf sie damit dieser intellektuell höchst anspruchsvollen und emotionsfernen Kunstströmung an der TU Dresden eine angemessene Heimstatt. Aber auch hier blieb sie sich und ihren Künstlern treu, indem sie gegensätzliche künstlerische Positionen präsentierte oder Künstler unterschiedlicher Herkunft in Dialog treten ließ. Höhepunkt ihrer Ausstellungstätigkeit an der TU Dresden war unbestritten die Ausstellung »Dreigestirn der Moderne Picasso_Miro_Tapies« zu deren Eröffnung mehr als 1.500 Besucher kamen, die deutschlandweit Aufsehen erregte und die einen wesentlichen Beitrag zu Wahrnehmung der TU Dresden als Innovationsstandort beitrug.

Insbesondere die Fokussierung auf Künstler und Werke der Konkreten Kunst bereiteten aber zunehmend Probleme. Im Gegensatz zu Ausstellungen, die die Klassische Moderne oder zeitgenössische Positionen in den Mittelpunkt stellten, sprachen die Konkreten nur einen kleineren jedoch umso treueren Interessentenkreis an. Dreieinhalb Jahre nach der Eröffnung der Universitätssammlungen, in denen Reinhild Tetzlaff acht Ausstellungen realisierte, wurden durch die TU Dresden weitere Kuratoren mit der Gestaltung thematischer Ausstellungen betraut. Bis zum Tod Kanzler Posts glaubte sie fest daran, dass die Universitätssammlungen Kunst+Technik - der Name war Programm und zielte auf die Schaffung einer dauerhaften musealen Institution an der TU - als eigenständige Einheit an der Hochschule etabliert werde und dass ihr die Leitung übertragen werde. Nun war klar, dass sie nur eine Kuratorin unter vielen sein würde und erneut fühlte sie sich um ihre Arbeit betrogen. Dennoch setzte sie ihre Tätigkeit fort und entwickelte die Konzepte für fünf weitere Ausstellungen. Wobei sie die letzte dieser Ausstellungen, »Vom Weiterführen der Moderne«, die nur skizzenhaft angelegt war, nicht mehr realisieren konnte, diese Aufgabe habe ich im Wintersemester 2010/2011 in ihrem Sinne und ihr zum Angedenken übernommen.

»De mortuis nihil nisi bene - Über die Toten nur Gutes.« verkündeten bereits die Römer. Dies ist nicht immer leicht, hat doch so mancher Reinhild auch von einer schroffen und verletzenden Seite kennengelernt. Häufig war man einfach zur falschen Zeit am falschen Ort

und hatte völlig unbegründet sich ihren Unmut zugezogen, entweder weil man zu langsam war, in ihren Augen etwas nicht ganz korrekt gemacht hatte oder weil man einfach im Weg stand. Dieser Zorn war jedoch selten von Dauer, vielmehr resultierte er aus einer allgemeinen Missstimmung, die sich häufig aus ihrer ungewissen beruflichen Situation und der damit verbundenen Angst vor der Zukunft erklärt.

Ähnlich die Situation im Umgang mit den Kollegen und Mitarbeitern. Reinhild Tetzlaff verlangte sich selbst viel ab. Ihre Arbeit für die Kunst und mit der Kunst stand immer im Mittelpunkt und war Zweck ihres Lebens. Nächtelang arbeitete sie an Ideen und Texten, betrieb Raubbau an ihrer Gesundheit, was sie letztendlich das Leben kostete. Pflichtbewusst schleppte sie sich selbst unter Schmerzen zur Arbeit. Auch wenn sie wusste, dass sie eine solche Selbstaufopferung von Kollegen und Mitarbeitern nicht verlangen konnte, fiel es ihr häufig schwer, sich in den entsprechenden Momenten daran zu erinnern.

Anders gelagert ist die Situation, wenn ihr nachgesagt wurde, sie sei schwierig. Jeder weiß, welch vernichtendes Urteil dieser Satz in sich birgt, ausgesprochen von flüchtigen Bekannten, Gesprächs- und Verhandlungspartnern. Hier ging es ausschließlich um die Sache, ihre Sache: die Kunst. Darin war sie streitbar, unnachgiebig und zu Kompromissen nicht bereit, darin verteidigte sie ihre Meinung bis zuletzt. Schaumschlägerei, Unsicherheit, Unwissenheit und Ignoranz bei Entscheidungsträgern, insbesondere in künstlerischen Dingen, tolerierte sie nicht, darauf reagierte sie selbstbewusst und entschieden, ihr Fachwissen betonend, was manche ihr als Überheblichkeit und Arroganz auslegten. Doch häufig erreichte sie gerade damit ihr angestrebtes Ziel. Weil sie es ihnen nicht leicht machte, wurde sie mit dem Urteil, sie sei schwierig bestraft.

Wer sich so für die Kunst einsetzt, der hat dazu eine ganz besondere Beziehung. Reinhild hatte offenbar schon immer einen Bezug zur Kunst, denn nicht umsonst studierte sie in Dresden Kunstpädagogik. Doch waren es wohl die Schicksalsschläge der 60er Jahre, die der Kunst in ihrem Leben den Stellenwert gaben, den sie hatte: die Kunst wurde zu ihrem Lebensmittelpunkt. In den Künstlerateliers, bei der Kunst fand sie all das, was das Leben ihr vorenthielt: Gespräche, Aufmerksamkeit, Bestätigung, Anerkennung und eine Heimat. Daher rührt wohl ihre besondere Affinität zur Kunst und den Künstlern und dies erklärt ihr ganz besonderes Engagement auf diesem Gebiet, das für den normalen Kunsthistoriker, möglicherweise mit Familie, weit über das zu leistende Mögliche hinaus ging.

Unter Berufskollegen, Kunsthistorikern und Museumsleitern war Reinhild Tetzlaff vor allem ob ihrer durchdachten Ausstellungskonzeptionen, ihrer unkonventionellen Hängungen und ihrer fachlichen Kompetenz angesehen. Besonders geschätzt wurde sie jedoch durch die Künstler, zum einen natürlich weil sie als Abteilungsleiterin, stellvertretende oder amtierende Direktorin, später als Ausstellungskuratorin in der Lage war, den ein oder anderen Ankauf zu realisieren bzw. zu empfehlen, vor allem aber weil sie sich wirklich für ihre künstlerische Arbeit interessierte und dass nicht nur soweit, als diese ihrem eigenen Erfolg nützlich war. Reinhild Tetzlaff kannte ihre Künstler und deren Werk nicht nur ganz genau, sie besaß auch die Gabe, jedem einzelnen das Gefühl zu vermitteln, das sein Werk von höchster Bedeutung, größter Eigenständigkeit und Vollendung sei.

Vor etwa 5 Jahren arbeitete Reinhild Tetzlaff an ihrem Text »Kunst ist immer dem Leben nah oder: Über die Einsamkeit der Weiterlebenden.«. Ein halbes Jahr zuvor war Christine Weise nach lang durchlittener Krebserkrankung verstorben. In einem Akt aktiver Trauerarbeit hatte Dieter Weise seinen Gefühlen in 24 Materialblättern Ausdruck gegeben. In ihrem Text bespricht Reinhild Tetzlaff nicht nur die Arbeiten des so entstandenen Zyklus »Christine und ich«, sie erinnert auch an das Schaffen Christine Weises und an deren Tod, der sie schwer getroffen hatte. Vergleichbar mit Mozart, dessen letzte Komposition eine Totenmesse war und dem man nachsagt, er habe geglaubt, dass es seine Messe werde, war einer der letzten Texte Reinhild Tetzlaffs der Nachruf für Christine Weise. Keiner weiß, ob sie ihre gesundheitlichen Beschwerden nicht wahrnahm, ob sie diese, wie so häufig, hinten anstellte, weil dafür jetzt gerade keine Zeit war oder ob sie spürte, dass sie selbst unheilbar erkrankt war und allein vor der ärztlichen Diagnose Angst hatte. Wir werden es nicht erfahren.

Versichern kann ich jedoch, dass sich Reinhild über unser heutiges Zusammentreffen sehr gefreut hätte. In diesem Sinne wünsche ich uns einen Abend voller schöner Erinnerungen und angenehmer Gespräche.